

Ereignis *Weimar*

ANNA AMALIA,
CARL AUGUST UND
DAS ENTSTEHEN DER
KLASSIK 1757 – 1807

Katalog zur Ausstellung im Schlossmuseum Weimar

herausgegeben von
der Klassik Stiftung Weimar
und dem Sonderforschungsbereich 482
»Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800«
der Friedrich-Schiller-Universität Jena
2007

KLASSIK
STIFTUNG
WEIMAR

Zur Einführung. Das »Ereignis« Weimar-Jena um 1800 und seine Vorgeschichte

Gegenstand und Perspektive der Ausstellung

¹ Friedrich Schlegel verwendet das Wort 1797 in seinen Philosophischen Fragmenten (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, hrsg. von Ernst Behler, Bd. 18: Philosophische Lehrjahre, 1796–1806, Paderborn u. a. 1963, S. 23).

² WA IV, 40, S. 154.

Goethe und Schiller, aber auch Herder und Wieland sind die Namen, denen die kleine Stadt Weimar bis heute den Ruf eines Zentralorts klassischer deutscher Kultur verdankt. Fraglos haben diese »großen Vier« als Literaten Epoche gemacht. Ein verengter Fokus auf Weimar als »Klassikerstadt« würde aber wesentliche Aspekte dessen ausblenden, was die einzigartige Kulturbüte im kleinen Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert ausgemacht hat. Das Projekt eines ästhetischen Klassizismus, an dem Goethe und Schiller – jeder für sich etwa seit den späten 1780er Jahren, seit ihrer Begegnung 1794 dann gemeinsam – arbeiteten, und das als »Weimarer Klassik« bis heute Weltruhm genießt, hätte ohne das außerordentlich fruchtbare geistige Klima, das in Weimar und mindestens ebenso sehr in der nahen Universitätsstadt Jena um 1800 herrschte, kaum in gleicher Weise gedeihen können. Die literarische Klassik aus ihrer historischen Umgebung gelöst, als spontane Erfindung zweier Originalgenies zu betrachten, mit der eine in sich homogene Stilepoche einsetzte, die später von einer als Gegenbewegung motivierten Romantik abgelöst wurde, greift zu kurz. Dass sich der Begriff »Klassik« – als Gegenbegriff zum »Romantischen« – gerade bei einem prominenten Vertreter der Jenaer Frühromantik, Friedrich Schlegel, zum ersten Mal nachweisen lässt,¹ deutet schon darauf hin, wie sehr beide Stil- und Denkrichtungen wechselseitig aufeinander bezogen sind. Gemeinsam ist Klassik und Frühromantik, dass sich beide auf je eigene Art auf die lange und vielschichtige Tradition der europäischen Aufklärung berufen können. Auch die Grundüberzeugungen der Frühromantiker schreiben sich, entgegen dem Klischee eines antiaufklärerischen, rückwärtsgewandten Innerlichkeitskultes, von der Tradition der Aufklärung, vor allem von deren sensualistischer Linie, her. Schon von hier aus scheint es nur natürlich, die Genese der Weimarer Klassik in einem Kontext zu betrachten, der das kulturelle Geschehen in der benachbarten Universitätsstadt Jena mit einbezieht.

Noch deutlicher wird der Gewinn, den dieser erweiterte Blick verspricht, wenn man sich vor Augen führt, dass der von Weimar ausgehende Klassizismus von Anfang an eine universalistische Bewegung war, in der Naturwissenschaft, Anthropologie und Philosophie mit der Kunst eine untrennbare Einheit bilden sollten. Besonders in der Person Goethes, der sich mit großer Gewandtheit ebenso auf dem Gebiet der Politik, der Literatur, der Philosophie wie auf dem der Naturforschung bewegte und oft genug zwischen diesen Welten zu vermitteln hatte, lässt sich dieser Zusammenhang mit Händen greifen. Erst die Zusammenschau der zwei Nachbarstädte, von denen Goethe selbst meinte, dass man sie als »zwey Enden einer großen Stadt anzusehen habe, welche im schönsten Sinne geistig vereint, eins ohne das andere nicht bestehen könnten«,² öffnet den Blick auf eine Gesamtkonstellation, die sich stichwortartig mit den Polen Klassik und Romantik, Hof und Universität, Dichtung und Philosophie, Dilettantismus und professionelle Wissenschaft, akademische Forschung und publizistische Vermarktung umreißen lässt.

Der Begriff »Ereignis«

Wenn diese Konstellation hier als »Ereignis« bezeichnet wird, dann gerade weil der Begriff eine doppelte Bedeutung hat. Er kann eine punktuelle, nicht zuletzt auch einer Reihe von günstigen Umständen geschuldete, und

in diesem Sinn zufällige Tatsache bezeichnen. In diesem Verständnis war das erste Zusammentreffen von Goethe und Schiller im Juli 1794 in Jena das »glückliche Ereignis«³, von dem Goethe in seiner nachträglichen Schilderung dieses spannungsreichen Moments spricht. Indessen zeigen die Umstände dieser Begegnung bei näherer Betrachtung wie unter einem Brennglas zugleich auch das, was in der anderen Bedeutung des Begriffs als »Ereignis« verstanden werden kann: das »Ereignis Weimar« als eine über Jahrzehnte gewachsene, teils durch aktive Politik beförderte, teils von glücklichen Zufällen begünstigte geistig-kulturelle Konstellation, die die Entstehung der Weimarer Klassik allererst ermöglicht hat. Vergewärtigen wir uns also die Bedingungen von Goethes und Schillers erster Annäherung: Dass beide Dichter umstandslos in Jena zusammentreffen können, verdankt sich der Tatsache, dass Schiller, nach einigen Jahren in Weimar, mit Goethes Unterstützung eine Professur an der Universität Jena erlangen konnte, wo er über Universalgeschichte las und sich aktiv an der Verbreitung der Kantischen Philosophie beteiligte. Unmittelbarer Anlass für das Zusammentreffen war eine Versammlung der Jenaer *Naturforschenden Gesellschaft*, die der Botaniker August Johann Carl Georg Batsch ein Jahr zuvor »auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet«⁴ hatte. Im Verlauf des Gesprächs kommt Goethe bald auf sein Konzept der Metamorphose der Pflanzen zu sprechen, woraus dann ein in Kantischem Vokabular ausgetragener philosophischer Disput mit Schiller entbrennt. Gleichzeitig bekräftigt die persönliche Begegnung der beiden Dichter aber die zuvor schon brieflich ausgehandelte Absicht, an Schillers *Horen* zusammenzuarbeiten, einem literarisch-philosophischen Zeitschriftenprojekt, das in den drei Jahren seines Bestehens gleichsam zum Zentralorgan der Weimarer Klassik wird. Universität und außeruniversitäre Wissenschaftsinstitutionen in Jena, die Debatte um die Kantische Philosophie, Goethes Metamorphosenlehre und die literarisch-ästhetische Publizistik – das alles sind Bedingungen des von Goethe beschriebenen »glücklichen Ereignisses«. Mit anderen Worten: in dem kulturgeschichtlich so entscheidenden Moment des Zusammentreffens der beiden Dichter aktualisieren und bündeln sich die Strukturen, die sich über längere Zeit entwickelt und das kleine Herzogtum Sachsen-Weimar zu einem für kulturelle Leistungen so vorteilhaften Umfeld gemacht haben. Die von der Kleinräumigkeit der Residenzstadt und der nahen Universitätsstadt begünstigte Kommunikationsverdichtung und die aus ihr resultierende Verknüpfung von Diskursen aus unterschiedlichsten geistigen und künstlerischen Feldern gehören ebenso zu diesen Strukturen wie deren institutionelle Umrahmung durch eine wiederaufstrebende Universität und eine rege Verlagstätigkeit.

Damit entspricht das hier zugrundegelegte Verständnis von »Ereignis« dem der neueren Geschichtswissenschaft, die den Begriff nicht mehr in scharfer Gegensätzlichkeit, sondern in einem Wechselbezug zum Begriff der »Struktur« versteht. Zunächst hatte, etwa seit Mitte des 20. Jahrhunderts, die Untersuchungskategorie der »Struktur«, unter die langfristige und umfassende Geschehensmuster gefasst wurden, die Orientierung an punktuellen geschichtsbestimmenden »Ereignissen« in der Historiographie mehr und mehr verdrängt.⁵ Das Interesse galt nun nicht mehr so sehr den einzelnen Begebenheiten oder Handlungen, als vielmehr den überindividuellen sozialen, wirtschaftlichen, natürlichen oder politischen Strukturmerkmalen, der »langen Dauer« oder auch, im Gebiet der Theorie- und Wissenschaftsgeschichte, den »Paradigmen« oder »Diskursen«. In der gegenwärtigen Historiographie ist dagegen eine Wiederkehr der Ereigniskategorie zu beobachten, deren Pointe nun aber gerade in der engen Verflechtung von Ereignis und Struktur liegt. Jetzt wird das »Ereignis« nämlich als ein Geschehen begriffen, in dem sich die Strukturen bündeln und durch das sie zugleich verändert werden, so dass, auch für die Zeitgenossen spürbar, etwas fundamental Neues entsteht. »Ereignis« und

³ HA X, S. 538.

⁴ Ebd., S. 540.

⁵ Vgl. Andreas Suter und Manfred Hettling, *Struktur und Ereignis. Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses*, in: *Struktur und Ereignis*, hrsg. von dens., Göttingen 2001 (*Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Sonderheft 19*), S. 7–32 und Thomas Rathmann, *Ereignisse Konstruierte Geschichten*, in: *Ereignis. Konzeptionen eines Begriffs in Geschichte, Kunst und Literatur*, hrsg. von dems., Köln 2003, S. 1–20.

»Struktur« werden nun also als relationale Kategorien verstanden, indem sich das eine nicht ohne das andere beschreiben und begreifen lässt.⁶

In diesem Sinn kann nicht nur der auf 1794 datierbare Beginn von Goethes und Schillers Klassizismus-Projekt, sondern auch das halbe Jahrhundert von der Geburt Herzog Carl Augusts 1757 bis zum Tod seiner Mutter Herzogin Anna Amalia 1807 als ein »Ereignis« gelten, denn es sieht Entwicklungen, die in erheblichem Maße und in vielfacher Hinsicht die Strukturen des kulturellen Gefüges im ganzen deutschsprachigen Raum und darüber hinaus verändert haben. Es liegt auf der Hand, dass dabei nicht jeder Teilaspekt des kulturellen Geschehens in Weimar und Jena um 1800 für sich genommen einzigartig oder auch nur herausragend genannt werden kann. Es gab zweifellos auch anderswo im Reich bedeutende Zentren kultureller, literarischer, wissenschaftlicher und publizistischer Tätigkeit. Die Universität Göttingen etwa war der Jenaer sicher in manchem überlegen, Leipzig oder Frankfurt am Main waren wohl bedeutendere Verlagsstädte, und in der jüngeren germanistischen Forschung wird der Weimarer Klassik gelegentlich sogar eine urban geprägte ›Berliner Klassik‹ als gleichberechtigt gegenübergestellt. Wieweit gerade diese zuletzt genannte Relativierung berechtigt ist, mag dahingestellt bleiben. Aber auch dann, wenn nicht jeder Bestandteil der Gesamtkonstellation Weimar-Jena für sich das Signum des Einzigartigen beanspruchen kann, bleibt das Zusammenspiel aller Teile, das nicht nur als ein simultanes Geschehen, sondern als ein vielfach verknüpftes, sich untereinander beeinflussendes Ganzes zu verstehen ist, doch allemal ein singuläres Phänomen – und in seiner bis heute anhaltenden Wirkung eben ein »Ereignis«. Und auch dies soll der gleichsam neutrale und offene Begriff im Titel der Ausstellung ausdrücken, dass nämlich die Kultur in Sachsen-Weimar-Eisenach um 1800 ein außerordentlich komplexes Phänomen darstellt, das sich nur einem multiperspektivischen Zugang erschließt, der die Einzelaspekte immer an das Ganze zurückbindet, statt einen Teilaspekt, und sei es der Aspekt der literarischen Klassik, absolut zu setzen. So kann ein neuer und weiter Blick auf ein Geschehen geworfen werden, das unter den verschiedenen in zwei Jahrhunderten abgelagerten Rezeptionsschichtungen, den Mythenbildungen und Auratisierungen jedweder Couleur und Ideologie, aber auch unter den vereinzelnenden Hinsichtnahmen der disziplinären Spezialforschung immer wieder an Zusammenhang und Kontur zu verlieren droht.

Anna Amalia und Carl August

Eine zentrale Rolle im Werden des Ereignisses Weimar kommt ganz fraglos Goethe zu. Er setzt nicht nur als Dichter, sondern auch als Minister, Wissenschaftsorganisator, Theaterdirektor, Naturwissenschaftler, Reisechriftsteller und Baumeister entscheidende Akzente. Entsprechend häufig begegnet er mit seinen literarischen Werken, seinen amtlichen Schriften, seinen ästhetischen Entwürfen in der Ausstellung. Und doch ist nicht Goethe Titelheld der Ausstellung, sondern es sind Anna Amalia und Carl August. Der 200. Todestag der Herzogin und der 250. Geburtstag ihres Sohnes in diesem Jahr sind Anlass genug, die Frage zu stellen, welchen Anteil die beiden Regenten am Entstehen des »Ereignisses Weimar« hatten. Die von Anna Amalia und Carl August betriebenen Berufungen Wielands und Goethes nach Weimar sind ohne Frage entscheidende Weichenstellungen auf dem Weg zum »Ereignis Weimar«. Aber wie groß war insgesamt der Anteil aktiver Kulturpolitik an der Entwicklung des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach in jenen fünfzig Jahren aus der weitgehenden Bedeutungslosigkeit eines Duodezfürstentums zu der geistig-kulturellen Führungsrolle, die nicht nur im deutschen Reich Furore machte, sondern auch Napoleon davon überzeugte, die Weimarer Herrschaft bei seiner durch-

greifenden Umgestaltung der politischen Landkarte Deutschlands unbehelligt zu lassen? Waren die Regenten immer Triebkräfte des Ereignisses, oder waren sie Getriebene? Was verstanden sie wirklich von den geistig-kulturellen Neuerungen, die sich unter ihrer Kuratel vollzogen? Und was motivierte ihr politisches Handeln? Die Ausstellung macht die Biographien beider Regenten zum Leitfaden, um ihren Anteil am Aufstieg ihres Herzogtums zu einer kulturellen Großmacht zu demonstrieren. Neben den individuellen Merkmalen der beiden Herrscherpersönlichkeiten werden dabei auch die dynastischen Traditionen des Hauses Sachsen-Weimar bzw. bei Anna Amalia auch des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel dargestellt, insofern sie sich prägend auf politisches Handeln und besonders den Umgang mit der Kultur ausgewirkt haben.

Zu den Auffälligkeiten im Verhältnis der Regenten zum »Ereignis Weimar« gehört, dass sie zwar mit großem Engagement für Kunst, Literatur, Philosophie und Wissenschaft eintraten, aber oft gerade da nicht mehr folgen konnten und wollten, wo die kulturellen Leistungen entstanden, die uns heute so besonders wertvoll erscheinen. Anna Amalia pflegte mit Hingabe die dilettantische Kultur in Tiefurt, als Goethe und Schiller die ersten Schritte hin zu einem klassischen Formenkanon unternahmen, zog sie sich aber verletzt und verständnislos zurück. Carl August unterstützte die von seinen Ministern Goethe und Voigt betriebene Förderung der neuen Kantischen Philosophie, die der Universität Jena zu einigem Ansehen verhalf, sein Wohlwollen und seine Liberalität fanden aber an einer philosophiegeschichtlich so bedeutenden Figur wie Fichte letztlich eine klare Grenze, wie spätestens der sogenannte Atheismusstreit nur allzu deutlich zeigen sollte. Mehr als einmal mögen Anna Amalia und Carl August sich daher gefühlt haben wie der Zauberlehrling, den Goethe in seiner 1797 für den *Musen-Almanach* verfassten gleichnamigen Ballade zu der verzweifelten Einsicht kommen lässt: »Die ich rief die Geister/Werd ich nun nicht los«.

Die Macht der Tradition: Ernestinische Herrschaftsüberlieferungen als Hintergrund für das »Ereignis Weimar«

Die Dominanz des Kulturellen im Weimarer Regentenethos war zweifellos eine bemerkenswerte, aber keineswegs singuläre Erscheinung. »Musenhöfe« gab es im Alten Reich allenthalben. Das mit dem Westfälischen Frieden etablierte Gleichgewichtssystem der Reichsverfassung hatte die Politik in bis dahin nicht gekanntem Maße verrechtlicht, und die Ethik eines hausväterlichen, im 18. Jahrhundert zunehmend von den Vernunftideen der Aufklärung bestimmten Wirkens für das »allgemeine Beste« und die »Glückseligkeit« der Bevölkerung durch Kultur – was damals die Pflege und Förderung von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, Gesittung und Wohlstand, Kunst, Bildung und Gelehrsamkeit überhaupt meinte – galt zumindest in der öffentlichen Selbstdarstellung als Norm des Regentenhandelns. Mochten nachgeborene Prinzen Ruhm und Ansehen auch immer noch in auswärtigen Kriegsdiensten suchen, so war es doch für einen regierenden Reichsfürsten nicht mehr zulässig, strittige Herrschafts- und Erbansprüche mit Fehde, Raub und kriegerischer Gewalt durchzusetzen. Wollte man sich im Alten Reich politisch profilieren, konnte dies nur mit friedlichen Mitteln geschehen. Im Zeitalter des Barock erlebte Deutschland daher einen fulminanten Wettbewerb prachtvoller, nicht selten am französischen Königshaus orientierter Herrschaftsinszenierungen in bildenden Künsten und Architektur, für die etwa August der Starke von Sachsen, aber auch mindermächtige Regenten wie Ernst August von Sachsen-Weimar eindrucksvolle Belege hinterlassen haben.

Seit Jahrhunderten stand der messianische Anspruch dieser Dynastie, als berufene Beschützerin des rechten evangelischen Glaubens, der Gewis-

⁷ Vgl. Berichte über die letzten Lebenstage und den Tod Carl Augusts von seinem Leibarzt Theodor Volgstädt, 15. Juni 1828, Major von Germar, o. D., und dem Geheimen Hofrat Helbig, 10.07.1828, in: THStAW, HA A XIX, Nr. 188, Bl. 4–21, 51–75 und 51–75, sowie den ausführlichen Bericht eines namentlich nicht genannten Augenzeugen, ebd., Nr. 188c, Bl. 2–13.

sensfreiheit sowie des humanistischen Bildungsideals im Geiste Luthers und Melanchthons zu gelten, in eklatantem Widerspruch zu ihren extrem begrenzten machtpolitischen Handlungsmöglichkeiten. Auch wenn sich die aufgeklärten Fürsten um 1800 nicht mehr einem fundamentalistisch-orthodoxen Luthertum verpflichtet fühlten wie weiland Johann Friedrich und einige von ihnen in religiösen Dingen eine außerordentlich weitgehende Liberalität praktizierten, blieben sie doch als Landesherren oberste Hirten ihrer lutherischen Landeskirchen und betrachteten sich noch immer als Erben der Reformation. Die einstige Größe Friedrichs des Weisen, der als Oberhaupt eines der reichsten und mächtigsten deutschen Fürstentümer Statthalter und Kaisermacher des Reichs gewesen war, Johanns des Beständigen, der nach des Bruders Tod die lutherische Kirchenreformation in den ernestinischen Landen mit beispielgebender Konsequenz durchgesetzt hatte, und schließlich Johann Friedrichs Kampf für die Sache des Protestantismus im Schmalkaldischen Krieg, seine Niederlage in der Schlacht bei Mühlberg sowie die Märtyrerjahre des »geborenen Kurfürsten« als Gefangener Kaiser Karls V. bildeten die zentralen Leitbilder der dynastischen Überlieferung. Der beispiellose Abstieg der Ernestiner zum Duodezistenformat in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ließ das großartige Erinnerungsbild der früheren Macht allerdings zu einer nostalgischen Chimäre verblassen. Unverlierbar und gegenwärtig schienen dagegen die Anknüpfungspunkte, die in den nicht minder ruhmvollen geistigen Traditionskomponenten gegeben waren. Waren es wirklich nur Zufälle, wenn der bereits schwerkranke Carl August auf seiner letzten Reise in den sonnigen Frühlingstagen des Jahres 1828 ungeduldig darauf bestand, sein Berliner Besuchsprogramm möglichst rasch zu absolvieren, dann aber den erheblich längeren Rückweg nach Weimar über Wittenberg und Torgau zu nehmen, und wenn er am Morgen des 14. Juni nach einer sehr unruhigen, meist durchwachten Nacht das Denkmal Luthers in der einstigen Universitätsstadt der Ernestiner langsam und bedächtig umrundete, um dann, Torgau und Schloss Hartenfels passierend, im nahen Graditz auf dem gegenüberliegenden Elbufer abzustiegen, wo er gegen neun Uhr abends, den Blick auf die im Glanz der Sonne schimmernde alte Residenz der Ernestiner gerichtet, am Fenster seines Quartiers tot zusammenbrach?⁷

Der Geist Luthers und Melanchthons schien bereits die acht Söhne Herzog Johanns III. von Sachsen-Weimar beseelt zu haben, als sie am 24. August 1617, hundert Jahre nach dem Beginn der Reformation, anlässlich des Leichenbegängnisses ihrer Mutter Dorothea Maria gemeinsam mit ihrem Onkel, Fürst Ludwig I. von Anhalt-Köthen, auf dem Weimarer Hornstein mit der »Fruchtbringenden Gesellschaft« die größte und bedeutendste deutsche Sprach- und Literaturgesellschaft des 17. Jahrhunderts begründeten. Sie ahnten an diesem Tag wohl noch nicht, dass sie schon wenig später erneut in den »blutriefenden Kriegsjammer« verwickelt sein würden, dem ihr neuer »Palmenorden« das patriotische Friedenswerk der deutschen Spracherneuerung entgegenzusetzen suchte. Alle acht Brüder kämpften in den Feldzügen des Dreißigjährigen Krieges gegen die katholischen Armeen des Kaisers. Der älteste, Johann Ernst I., seit 1615 regierender Herzog von Sachsen-Weimar, nahm 1620 in der Armee Friedrichs V. von der Pfalz an der Schlacht am Weißen Berge teil. Nach dem Desaster des böhmischen »Winterkönigs« übernahmen seine Brüder die Regierung des Herzogtums gemeinschaftlich, bis 1626 Wilhelm das Herzogtum allein regierte. Seine älteren Brüder waren auf den Feldzügen umgekommen, und auch Bernhard, der jüngste, nach Wallenstein wohl der bedeutendste Feldherr des Dreißigjährigen Krieges, überlebte den Krieg nicht. Bernhards militärische Erfolge, besonders der Sieg bei Lützen, wo er 1632 nach dem Tod des Schwedenkönigs Gustav Adolf den Oberbefehl übernommen und das kaiserliche Heer bezwungen hatte, brachten ihm großen Ruhm, konnten aber die Stellung der Ernestiner im Alten Reich trotz zeitweilig

beträchtlicher Territorialgewinne nicht dauerhaft verbessern. Die Überlebenden der Acht-Brüder-Generation, Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar und Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha, richteten nach dem Ende des Krieges ihren ganzen Ehrgeiz darauf, ihre Territorien zu Musterstaaten auszubauen. Den Waffenruhm ihrer Vorfahren und Brüder beschworen sie nur noch in den Bildergalerien ihrer neuen, monumentalen Residenzschlösser, wobei ihnen die im Glaubenskampf erlittenen Niederlagen nicht weniger galten als die Siege.

Die Ruhmesgalerie Wilhelms IV. im prachtvollen Festsaal der Weimarer Wilhelmsburg, die Herzog Carl August in seiner Kindheit wohl oft betrachtet haben dürfte, wurde 1774 ein Raub der Flammen, doch vermitteln die im Schloss Friedenstein zu Gotha überlieferten Gemälde aus dem Besitz Ernsts des Frommen auch heute noch einen Eindruck von ihrer Beschaffenheit. Carl August identifizierte sich außerordentlich stark mit der Feldherrentradition seiner Vorfahren. Ein Gemälde zeigt ihn schon als Vierjährigen mit Schwert und Lanze in der Pose des geharnischten Kriegsgottes Mars. Goethe wusste, wovon er sprach, als er seinen herzoglichen Freund nach dessen Tod mit der Bemerkung charakterisierte:

»Ein Herzogtum erbt zu haben, war ihm nichts, aber hätte er sich eines erringen, erjagen und erstürmen können, das wäre ihm etwas gewesen.«⁸

Beim Wiederaufbau des Weimarer Residenzschlösses ließ Carl August im obersten Stockwerk des im Ostflügel integrierten runden Turmschaftes einen prachtvollen Traditionsraum, das sogenannte Bernhardzimmer, einrichten. Dort waren der berühmte Prunkharnisch Bernhards, der sich heute im Metropolitan Museum of Art in New York befindet, und die Büsten Bernhards und Wilhelms IV. aufgestellt.⁹ An dem großen runden Eichentisch des Bernhardzimmers, das an die herzoglichen Privatgemächer grenzte, pflegte Carl August seit 1803 die Vorträge seiner Geheimen Räte entgegenzunehmen und Consequenzen abzuhalten. Doch Carl August war sich, so hemmungslos er auch seiner militanten Attitüde mitunter die Zügel schießen ließ, immer darüber klar, dass es nur einen wirklich erfolgversprechenden Weg gab, um sich selbst und seinen Hof aus der Masse der kleinen Reichsstände herauszuheben: die Profilierung Weimars zu einem überragenden kulturellen Zentrum.

Wie einen Stoßseufzer formulierte er die Rückbesinnung auf diesen Grundsatz nach dem Desaster der militärischen Invasion gegen das revolutionäre Frankreich Ende 1792 in einem Brief an seinen Minister Voigt:

»Der Himmel gebe mir doch bald die Wohlthat wieder, daß bey gesunder Vernunft u. Herr meiner Handlungen, ich ehrenvoll meiner Existenz zu Hause genießen könne, mit Männern, deren werth mir u. dem auslande bekannt sind, u. die ihres gleichen weit suchen können, aber nicht finden werden.«¹⁰

Die Versammlung renommierter Literaten und Denker in seinem Herzogtum war ein Weg, sich auf kulturellem Gebiet zu profilieren, ohne die ungeheuren Kosten aufzuwenden, die die barocke Herrschaftsrepräsentation seiner Vorfahren verursacht hatte. Die Prunkentfaltung, der Ernst August I. noch so leidenschaftlich gefrönt hatte, konnten sich die Weimarer Regenten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht mehr erlauben. Auf Jahrzehnte hinaus trugen sie nicht allein schwer an dem Schuldenberg, den der repräsentationssüchtige Herzog hinterlassen hatte, sondern auch an den Folgen des Siebenjährigen Krieges. Es war ein nicht zu ignorierendes Menetekel, als die benachbarten herzoglichen Vettern in Sachsen-Coburg-Saalfeld und Sachsen-Hildburghausen Anfang der 1770er Jahre wegen notorischer Zahlungsunfähigkeit ihrer Kammern einer kaiserlichen Debitverwaltung unterworfen wurden, die sie finanzpolitisch entmündigte und ihnen jahrzehntelang jeglichen Luxus verwehrte. Auch das Weimarer Herzogshaus lebte eher ärmlich, verfügte es doch seit dem

⁸ Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, 23. Oktober 1828, in: MA 19, S. 630.

⁹ Vgl. Gert-Dieter Ulferts, Gotische Formen im klassischen Weimar. Der Memorialraum für Herzog Bernhard im Residenzschloß, in: Anna Amalia, Carl August und das Ereignis Weimar. Klassik Stiftung Weimar Jahrbuch 2007, hrsg. von Hellmut Th. Seemann, Göttingen 2007, S. 334–344.

¹⁰ Carl August an Christian Gottlob Voigt, 18. Dezember 1792, in: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Familiennachlass Voigt, Nr. 9, Bl. 67–68v.

¹¹ Vgl. Joachim Bauer, Von der Gründung einer Hohen Schule in »elenden und betrübten Zeiten«, in: Dokumente zur Frühgeschichte der Universität Jena 1548–1558, hrsg. von Joachim Bauer u. a., Weimar/Jena 2003, S. 31–88.

Schlossbrand von 1774 nicht einmal mehr über eine angemessene Hof- und Repräsentationskulisse, und die desolante Lage der weimarischen Staatsfinanzen verbot auf absehbare Zeit jeden Gedanken an den Wiederaufbau. Konsequenter als andere mussten die Weimarer versuchen, sich bei äußerlicher Bescheidenheit durch die Kumulation intellektueller und literarisch-künstlerischer Kompetenz vor anderen Höfen auszuzeichnen.

Die Bildungstradition im Herrschaftsverständnis der Ernestiner besaß aber von Anfang an auch eine strukturelle Komponente. Diese lag in einer traditionell besonders engen Verbindung von akademischer Gelehrsamkeit und politischer Macht. Schon unter den Kurfürsten Friedrich dem Weisen, Johann dem Beständigen und Johann Friedrich dem Großmütigen war das Zusammenspiel der akademischen Theologen an der Universität in Wittenberg und der politischen Entscheidungsträger in der benachbarten Torgauer Residenz eine Konstante des Regierungshandelns. Gemeinsam konzipierten die Wittenberger Theologen um Luther und Melanchthon mit den Fürsten und deren Räten die Reformations- und Konfessionalisierungspolitik, die zugleich zum Hauptinstrument der Ausgestaltung des frühneuzeitlichen Fürstenstaates wurde. Wittenberg und andere protestantische Universitäten lieferten dafür humanistisch gebildete, loyale und glaubensfeste Kirchen- und Staatsdiener. Es war kein Wunder, dass Johann Friedrich schon unmittelbar nach der Wittenberger Kapitulation vom Mai 1547 daran dachte, dieses markante Strukturmerkmal des ernestinischen Herrschaftssystems in dem ihm verbleibenden Reststaat zu rekonstruieren. Seine berühmte Bibliothek, die »Bibliotheca electoralis«, ließ er sofort aus Wittenberg in die neue Residenz nach Weimar abtransportieren. Im Herbst 1547 fiel die Entscheidung, nach dem Verlust der den Albertinern zusammen mit der Kurwürde zugefallenen Universität Wittenberg in dem nur 20 Kilometer von Weimar entfernten Jena wieder eine Hohe Schule einzurichten.¹¹ Ein neues, besseres Wittenberg sollte Jena werden. Die Jenaer Hohe Schule, das neue »Kleinod der Ernestiner«, dem auch die »Electoralis« einverleibt wurde, konnte schon 1548 in Abwesenheit ihres Gründers feierlich eingeweiht werden. Johann Friedrich trieb das Projekt zunächst aus der Gefangenschaft und seit 1552 als wieder eingesetzter Herzog von Sachsen weiter voran, sollte es aber nicht mehr erleben, wie Jena, von Kaiser Karls Nachfolger Ferdinand privilegiert, am 2. Februar 1558 zur Universität erhoben wurde. Die erste große wissenschaftliche Leistung, die von der Salana ausging, war die 1555 begonnene Ausgabe der Werke Luthers.

Damit wurde die Beziehung zwischen der Weimarer Residenz und der Jenaer Universität angelegt, die im 18. Jahrhundert eine der entscheidenden Voraussetzungen für den geistigen Aufstieg des weimarischen Kleinstaates bilden sollte. Schon Ende des 16. Jahrhunderts gewann die Jenaer Universität über ihre Rolle als theologische Pflegstätte des Luthertums hinaus als frühes Zentrum der deutschen Reichspublizistik, der Lehre vom öffentlichen Recht des Alten Reiches, eine große Bedeutung. Dem an der Alma Mater Jenensis kultivierten Herrschaftswissen verdankte die akademische Korporation unter anderem das Privileg, als Vertreterin des Prälatenstandes auf den Landtagen der Ernestiner zu erscheinen und dort das Direktorium zu führen. Die Vorherrschaft einer intransigenten lutherischen Orthodoxie, langjährige Vormundschaftsregierungen auswärtiger Höfe, die zeitweilige Verlegung der ernestinischen Hauptresidenz nach Altenburg und schließlich die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges verhinderten es jedoch nahezu ein Jahrhundert lang, dass die in der Nähe von Residenz und Universität angelegten Synergien in größerem Umfang zum Tragen kamen. Diese entfalteten sich erstmals nach dem Westfälischen Frieden in signifikanter Weise, als Herzog Wilhelm IV. im Wettbewerb mit seinem Bruder Ernst in Gotha daran ging, Weimar zu einer prachtvollen Barockresidenz auszugestalten.

Wilhelm IV. ließ seit 1650 nicht nur das 1618 nach einem Brand in der Alchemistenküche eines Goldmachers erstmals in Schutt und Asche gesunkene Weimarer Residenzschloss auf- und ausbauen, sondern auch das heruntergekommene, noch aus den Tagen Herzog Johann Wilhelms stammende Residenzhaus im benachbarten Jena. Ab 1651 Oberhaupt der »Fruchtbringenden Gesellschaft«, pflegte Wilhelm die Literatur und die Künste, noch mehr war er aber auf mathematisch-naturwissenschaftlichem und ingenieurtechnischem Gebiet interessiert. Er war sehr aufgeschlossen für den neuen, pragmatischen Geist der Natur- und Erfahrungsphilosophie, der sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von England und den Niederlanden aus im Alten Reich verbreitete. 1653 wurde der Mathematiker und Astronom Erhard Weigel, der vor Leibniz, dessen akademischer Lehrer er war, bedeutendste Vertreter dieser neuen Denkströmung in Deutschland, nach Jena berufen, wo er 46 Jahre lang als Hochschullehrer wirken sollte. Weigel war ein regelrechter Studentenmagnet. Neben der ebenfalls stark aufblühenden Reichsjurisprudenz war es vor allem die Ausstrahlung der universalen mathematisch-physikalischen und philosophischen Ideen Weigels, die Jena um 1700 zur führenden deutschen Hochschule aufsteigen ließen. Weigels Erfindergenie begeisterte den Weimarer Herzog, der sich in der Drechselstube seines Schlosses auch selbst kunsthandwerklich betätigte. Er ließ sich von Weigel in der Astronomie unterrichten und machte ihn zu seinem Hofmathematicus und Oberbaudirektor. 1660 beauftragte er ihn, auf dem Dach des Jenaer Schlosses ein kostspieliges wissenschaftliches Prestigeobjekt, einen begehbaren Himmelsglobus von mehr als 5 Metern Durchmesser, zu errichten. Für alle Welt sichtbar wurde Wilhelms Residenz in der Universitätsstadt damit zur Wissenschaftsdependance des Weimarer Hofes deklariert.

Als Wilhelm IV. 1662 im Alter von 64 Jahren starb, blieb nicht nur der Bau des Weimarer Residenzschlosses ein Torso. Die 1672 nach dem Anfall des altenburgischen Erbes unter seinen drei Söhnen durchgeführte Landesteilung, aus der neben der weiterhin in Weimar residierenden Hauptlinie die beiden eigenständigen Herzogtümer Sachsen-Eisenach und Sachsen-Jena hervorgingen, zerstückelte das weimarische Territorium in kaum noch lebensfähige Zwergstaaten und zerriss auch die unter Wilhelm IV. gewachsene geistige Beziehung zwischen Weimar und Jena. Weder die kleine Duodezresidenz des Jenaer Herzogs Bernhard noch gar das weit entfernt gelegene Eisenach, dessen Herzog nach dem Aussterben der Jenaer Nebenlinie die Jenaer Landesportion übernahm, vermochten ein ähnlich intensives und geistig befruchtendes Wechselverhältnis mit der Universität herzustellen. Weigels berühmter Himmelsglobus wurde 1690, als Jena an Sachsen-Eisenach fiel, vom Dach des Jenaer Schlosses entfernt und verschrottet. Erst als Herzog Ernst August I. nach dem Aussterben des Sachsen-Eisenachischen Herzogshauses im Jahr 1741 sämtliche Territorien der älteren Ernestiner zum Herzogtum Sachsen-Weimar und Eisenach zusammenfassen konnte und mit der Einführung der Primogenitur auch einer erneuten Aufteilung einen Riegel vorschob, konnten die alten geistigen Beziehungen zwischen Weimar und Jena wieder aufleben.

Ernst Augusts Tod stürzte das Weimarer Herzogshaus in eine der schwersten Krisen seiner Geschichte. Von den vielen Söhnen des Herzogs überlebte allein der Erbprinz Ernst August Constantin. Die Dynastie stand nur noch auf zwei Augen, und ob ihr letzter verwaister Spross, der nun an den Gothaer Hof kam, überhaupt jemals zur Regierung gelangen und Nachkommen haben würde, war angesichts seiner fragilen Gesundheit keineswegs sicher. Schon stellten die Vettern in Coburg und Gotha die Weichen für eine künftige Aufteilung Sachsen-Weimar-Eisenachs, indem sie für die obervormundschaftliche Administration des Fürstentums Weimar eine Coburger und für das Fürstentum Eisenach mit dem jenaischen Landesteil eine gothaische Statthalterschaft vereinbarten. Man kann es schon

¹² Vgl. Ulrich Heß, Geheimer Rat und Kabinett in den ernestinischen Staaten Thüringens. Organisation, Geschäftsgang und Personalgeschichte der obersten Regierungssphäre im Zeitalter des Absolutismus, Weimar 1962 (Veröffentlichungen des Thüringischen Landeshauptarchivs Weimar, 6), S. 179.

¹³ Vgl. ebenda, S. 178 f.

eine schicksalhafte Fügung nennen, dass die weimarische Dynastie diese kritische Phase überlebte. Mit dem Regierungsantritt Ernst August Constantins am 29. Dezember 1755 taten sich wieder neue Perspektiven für das Herzogtum auf. Diese kamen im Wiederbeginn des regen kulturellen Lebens in Weimar ebenso zum Ausdruck wie im Entstehen neuer geistiger Beziehungen zwischen Residenz und Universität durch die Wahl Ernst August Constantins zum Rektor der Alma Mater und zum Protektor der »Teutschen Gesellschaft« in Jena. Es konnte allerdings vorerst nicht mehr als ein symbolischer Akt sein, als Ernst August Constantin seine Inbesitznahme des Jenaer Schlosses mit seinem Monogramm und zwei großen steinernen Kugeln an der Freitreppe des Portals dokumentieren ließ.

Anna Amalia und die Grundlegung des »Ereignisses Weimar«

Ernst August Constantins Regierungsantritt war für Sachsen-Weimar-Eisenach in jeder Hinsicht ein Neubeginn. Das dringendste Erfordernis war nach Jahrzehnten ruinöser Verschwendung unter Ernst August und dem wenig gedeihlichen »corruptissimus status Weimarianis« unter der Coburger Administration¹² jedoch zunächst eine grundlegende Reorganisation von Staat und Verwaltung. Dass der weimarische Staat jetzt zum Erstaußen der Zeitgenossen wie ein Phönix aus der Asche neu erstand, war vor allem das Verdienst des Reichsgrafen Heinrich von Büнау. Dieser hochangesehene, nach vielen Jahren im kursächsischen Dienst und als Diplomat Kaiser Karls VII. über Weltkenntnis und große politische Erfahrung verfügende Staatsmann entstammte einer reichen thüringisch-sächsischen Adelsfamilie. Im Auftrag des Gothaer Herzogs übernahm er die Erziehung Ernst August Constantins und die Statthalterschaft des Eisenacher Landesteils. Für den Weimarer Erbprinzen war es wohl ein Glücksfall, dass er einen solchen Erzieher bekam und in einem Milieu heranwuchs, das unter Friedrich III. und seiner Gemahlin Luise Dorothea, die mit Voltaire, Diderot und Rousseau im Briefwechsel stand, von einem ausgesprochen aufgeklärten Geist geprägt war. Büнау wiederum erhielt durch die Kombination der Erziehung des Erbprinzen und der Eisenacher Statthalterschaft die Möglichkeit, die politische Neugestaltung Sachsen-Weimar-Eisenachs langfristig vorzubereiten. Das Herzogtum sollte, wenn Ernst August Constantin dereinst die Regierung übernahm, ein Modellfall aufgeklärter Herrschaft werden. Schon die Verwaltung des Fürstentums Eisenach gestaltete Büнау unter seiner Statthalterschaft nach dem Vorbild Sachsen-Gotha-Altenburgs um, das damals die effizienteste Verwaltungsorganisation in der thüringischen Staatenwelt besaß. Die Eisenacher Verwaltung wurde zum Experimentierfeld und zur Kaderschmiede für die künftige Ministerialbürokratie Sachsen-Weimar-Eisenachs.¹³ Als Büнау auf dringenden Wunsch des Gothaer Herzogs mit dem Regierungsantritt seines Zöglings das Amt eines weimarischen Premierministers übernahm, führte er nicht nur die in Eisenach erprobten Verwaltungsstrukturen im gesamten Herzogtum ein, sondern nahm auch seine Eisenacher Beamten nach Weimar mit. Mit einem Schlag verfügte Sachsen-Weimar-Eisenach damit über eine neue, sowohl strukturell als auch personell leistungsfähige Administration.

Büнау war nicht nur ein innovativer Staatsmann, sondern auch ein bedeutender Gelehrter und Kunstmäzen. Die Kunstgeschichte verdankt ihm die »Entdeckung« Johann Joachim Winckelmanns. Indem Büнау den begabten, aber völlig mittellosen Schustersohn aus Stendal zum Bibliothekar seiner berühmten Privatbibliothek auf Schloss Nöthnitz bei Dresden machte, erhielt dieser die Chance, sich eine umfassende philologische und antiquarische Bildung anzueignen. Diese brachte Winckelmann nach einigen Jahren nicht nur die Einladung nach Rom ein, sondern bildete auch die Voraussetzung für jene epochemachende kunsttheoretische Leistung,

die ihn zum Begründer der klassizistischen Ästhetik deutscher Prägung und der modernen Archäologie und werden ließ. Seine Korrespondenz mit dem Hofmeister von Bünaus Söhnen, Dietrich Hieronymus Berendis, einem Jugendfreund, brachte Winckelmanns Ideen auch schon sehr zeitig nach Weimar. Gleichsam aus erster Hand konnte Berendis, der zum Geheimsekretär der Herzogin Anna Amalia aufstieg, dem Weimarer Hof Winckelmanns atemberaubende Perspektiven auf die antike Kunst vermitteln. Berendis hinterließ Winckelmanns Briefe seiner Dienstherrin Anna Amalia. 1805 wurden sie von Goethe in seiner Schrift »Winckelmann und sein Jahrhundert« publiziert und bilden noch heute eine wichtige Quelle der Kunstgeschichte. Bünaus Wirken als Premierminister in Weimar war allerdings nur von kurzer Dauer. Als Ernst August Constantin 1758 starb, war auch seine Zeit vorbei. Wenige Wochen nach ihrem Regierungsantritt als Obervormünderin verfügte Anna Amalia auf dringendes Anraten ihres braunschweigischen Beraters Georg Septimius Andreas von Praun die Entlassung des selbstherrlichen Premierministers.

Die Bedeutung Anna Amalias wird meist darin gesehen, dass sie den aufgeklärten Geist der Braunschweig-Wolfenbütteler Residenz, wo Leibniz und Lessing gewirkt hatten, nach Weimar verpflanzt und so die Entstehung des klassischen Weimar angebahnt habe. Schon Goethe hat diese Deutung 1807 in seinem Nekrolog für Anna Amalia nahegelegt:

»von Jugend auf umgeben von Geschwistern und Verwandten, denen Großheit eigen war, die kaum ein anderes Bestreben kannten, als ein solches, das ruhmvoll und auch in der Zukunft bewunderungswürdig wäre; in der Mitte eines regen, sich in manchem Sinne weiter bildenden Hofes, einer Vaterstadt, welche sich durch mancherlei Anstalten zur Kultur der Kunst und Wissenschaft auszeichnete, ward sie bald gewahr, daß auch in ihr ein solcher Keim liege [...]«. ¹⁴

Doch ebenso wie die gesamte politische Vorbereitung der Regierung Ernst August Constantins war auch das Projekt seiner Heirat mit Anna Amalia das Werk des Gothaer Hofes und Bünaus. Dieser unterhielt enge Beziehungen nach Braunschweig und ließ seine Söhne am dortigen Collegium Carolinum ausbilden, einem akademischen Gymnasium, das erst 1745 von dem braunschweigischen Bildungspolitiker Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, dem führenden Vertreter der neologischen, die Dogmen des orthodoxen Protestantismus radikal verwerfenden Richtung der Aufklärungstheologie, gegründet worden war. Jerusalem hatte auch die Erziehung Anna Amalias und ihrer Geschwister geleitet. Anna Amalia war als Regentin ungeachtet ihres persönlichen Machtkonflikts mit Bünau mindestens ebenso sehr die Vollstreckerin der aufgeklärten politischen Gestaltungsintentionen des gestürzten Premierministers wie der Empfehlungen ihrer braunschweigischen Berater. Zwar ersetzte sie Bünaus Ministerabsolutismus nach dem Braunschweiger Vorbild durch ein kollegialisch arbeitendes Geheimes Consilium, dessen Vorsitz sie selbst übernahm, doch behielt sie ansonsten die von Bünau eingeführte Verwaltungsorganisation ebenso bei wie die mit ihm nach Weimar gekommenen Beamten. Sämtliche Mitglieder ihres Geheimen Consiliums mit Ausnahme des 1766 berufenen Achatius Ludwig Carl Schmid, der aus der Coburgischen Verwaltung kam und dann Professor der Jurisprudenz in Jena gewesen war, waren vor 1756 durch Bünaus Eisenacher Administration gegangen.

Versucht man jenseits des verklärenden Anna-Amalia-Bildes der traditionellen Weimar-Historiographie eine Bilanz der Regentschaft Anna Amalias zu ziehen, so fällt diese zwiespältig aus. Als Obervormünderin hatte Anna Amalia dem dynastischen Selbstverständnis gemäß vor allem die Aufgabe, für den biologischen Fortbestand des Hauses Weimar sowie für die Erziehung ihrer Söhne, vor allem die Vorbereitung des Erbprinzen auf seine künftige Herrscherrolle zu sorgen. Bis zu dessen Regierungsantritt musste sie das Herzogtum treuhänderisch verwalten, um es ihm

¹⁴ Johann Wolfgang Goethe, Zum feierlichen Andenken der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Anna Amalia, in: MA 9, S. 929.

ungeschmälert und in gutem Zustand übergeben zu können. Ihre Regentschaft war von Anfang an mit einem unverrückbaren Ablaufdatum versehen, und die Testamente ihres verstorbenen Gatten hatten überdies in wichtigen Dingen ein Mitentscheidungsrecht des Geheimen Consiliums ausdrücklich festgesetzt. All das schränkte ihre politischen Gestaltungsmöglichkeiten von vornherein erheblich ein.

Es steht außer Frage, dass die gerade 18jährige Anna Amalia, die niemals auf die verantwortliche Wahrnehmung von Regierungsaufgaben vorbereitet worden war, dieser extremen Herausforderung mit großem Engagement und hoher Selbstdisziplin gerecht zu werden versuchte. Zumindest in ihren ersten Regierungsjahren blieb sie ihrem Grundsatz, die Regierungsgeschäfte selbst zu leiten und allen Sitzungen des Geheimen Consiliums beizuwohnen, durchaus treu und hat die Pflichten ihres Amtes bis zum letzten Tag gewissenhaft wahrgenommen. Das war keineswegs selbstverständlich und verdient gebührend gewürdigt zu werden. Aber es wäre unwissenschaftlich, wenn man sie, sei es als Vermittlerin des braunschweig-wolfenbüttelschen Aufklärungsgeistes oder, wie man es mitunter noch lesen kann, als Trägerin einer mit dem großen Friedrich in Potsdam, ihrem Onkel, verwandten Erbanlage zur geistigen Urmutter des klassischen Weimar zu stilisieren versuchte. Aus den Quellen ist kaum nachweisbar, inwieweit sie während ihrer Regentschaft überhaupt eigenständige politische oder kulturelle Initiativen entfaltet und über die formal kontrollierende Mitwirkung an den Beschlüssen des Geheimen Consiliums hinaus gestaltend aktiv geworden ist. Sogar ihre Entscheidung, das sogenannte Grüne Schloss zur Bibliothek ausbauen und die herzogliche Büchersammlung aus dem Residenzschloss dorthin verlegen zu lassen, die sie zur Namenspatronin der heutigen Herzogin Anna Amalia Bibliothek werden ließ, ging bereits auf ein Projekt Bünaus zurück. In der Regel pflegte sie sich auf die Sachkompetenz ihrer Geheimen Räte zu verlassen und deren politische Pläne, die sich ohnehin meist mit der aufklärerischen Intention ihres herrscherlichen Selbstverständnisses deckten, mitzutragen und zu sanktionieren. Einblick in Einzelfragen der Administration und das interne Treiben ihrer Behörden hatte sie so gut wie nicht, und vor allem in den letzten Jahren ihrer Regentschaft wurde sie in zunehmendem Maße von ihren Räten politisch marginalisiert.

So hatte sie beispielsweise nicht die mindeste Vorstellung davon, in welchem Ausmaß ihre Verwaltung, ihr Hofstaat, ja sogar ihre Intimsphäre von einem einflussreichen und international vernetzten freimaurerischen Geheimbund kontrolliert wurden, der nach außen hin als Orden der »Strikten Observanz« auftrat und in Weimar die Loge »Amalia zu den drei Rosen« unterhielt. Die Herzogin hielt diese Loge, zu deren Zusammenkünften sie als Frau keinen Zutritt hatte, aber in Gestalt ihres Bildes stets präsent war, sogar ihrer Protektion für würdig, da sie menschenfreundliche und wohltätige Ziele verfolgte. Überdies war ihr Onkel Herzog Ferdinand von Braunschweig seit 1772 Superior dieses Freimaurerbundes. Unbekannt blieb ihr jener innerste Zirkel, der sich als Erbe der mittelalterlichen Tempelherren betrachtete und sich von seinen Initiitierten unbedingten Gehorsam gegenüber einer Hierarchie bekannter und unbekannter Oberer zuschwören ließ. Die weimarerische »Hauskommende« dieses arkanen Ritterordens wurde vom Meister vom Stuhl der Amalienloge, dem Geheimen Rat Jacob Friedrich Freiherr von Fritsch, geleitet. Unter den Mitgliedern der 1764 nahe Jena gegründeten »Strikten Observanz« finden sich illustre Namen aus Adel, Hof und Verwaltung des Herzogtums, auch Anna Amalias Geheimsekretär Berendis und ihr Kammerdiener Christoph Andreas Wittmann. 1765 unterzeichnete Anna Amalia guten Gewissens ein Reskript, in dem der Schlosshauptmann der Wartburg bei Eisenach angewiesen wurde, ein Gefängnis für einen gewissen Johnssen herzurichten, einen, wie ihre Räte versicherten, gefährlichen Kriminellen. Sie erfuhr nicht, dass es

sich um einen Gefangenen des Ordens handelte, der einst die »Strikte Observanz« begründet hatte, dann aber als Hochstapler aufgefliegen und abtrünnig geworden war. Zehn Jahre lang schmachtete Johnssen ohne Prozess und Urteil in seiner Zelle. Die Kosten seiner Haft erstattete Fritsch der herzoglichen Kammer aus der Ordenskasse. Anfang Mai 1775 starb der Gefangene eines mysteriösen Todes, zur großen Erleichterung Fritschs, der schon seit Jahren mit der Ordensleitung in Braunschweig über eine anderweitige Unterbringung Johnssens verhandelte, da der Gefangene von der Wartburg verschwinden musste, bevor Anna Amalias Regentschaft ablief. Noch in den 1790er Jahren leistete der Orden Unterhaltszahlungen an Johnssens Witwe.

Wesentlich eingehender überwachte Anna Amalia die Erziehung ihrer Söhne. Carl August erhielt eine Fürstenerziehung, wie sie nicht gewissenhafter und aufwendiger sein konnte. Mit der Oberaufsicht über die gesamte Prinzenziehung betraute sie 1762 den damals 24-jährigen Grafen Johann Eustach von Schlitz genannt Görtz, einen gebildeten und weltkundigen Mann, der den damals viel diskutierten philanthropischen Bildungskonzepten nahestand. Wie sorgsam, ja pedantisch Görtz Carl Augusts Bildungsweg plante, begleitete und kontrollierte, macht neben vielen anderen Quellenüberlieferungen sein persönliches Erziehungstagebuch deutlich. Der Erbprinz konnte keinen falschen Schritt tun, ja nicht einmal eine Grimasse schneiden, ohne dass Görtz dies protokollierte und in pädagogische Korrektivmaßnahmen umsetzte. Gewiss, Carl Augusts Erziehung war nach dem Verständnis seiner Zeit, die Menschen wie Spalierobst formen zu können meinte, die bestmögliche, aber man kann es nachempfinden, dass ein derart überreglementierender Zugriff des allgegenwärtigen Erziehers auch nahezu zwangsläufig zu gewissen neurotischen Akzentuierungen wie seiner schier klaustrophobischen Ruhelosigkeit, Unrast und Reisewut oder seinem täglich neue Risiken und Gefahren suchenden Draufgängertum führen musste, die der Herzog nach seiner Volljährigkeit ungestüm auslebte. Folge dieser Erziehung war wohl auch seine Unfähigkeit, auf die sensible Persönlichkeit seiner Ehefrau Luise einzugehen und mit ihr ein harmonisches Eheleben zu führen. Erst in höherem Lebensalter kam das, was Goethe in der Abgeklärtheit des Alters mit dem überschäumenden Gären jungen Weines verglichen hat, einigermaßen zur Ruhe, und Carl August fand nicht nur zu einem freundschaftlich-toleranten Modus im Umgang mit Luise, sondern auch zu familiärem Glück in seiner morgantischen Verbindung mit Caroline Jagemann.

Je älter Carl August wurde und je näher der Herrschaftsübergang heranrückte, desto mehr wurden die Erziehung des künftigen Herzogs und die Formung seiner Ansichten, Haltungen und Einstellungen zu einem Politikum, das die maßgebenden Persönlichkeiten der obersten Regierungssphäre Weimars beschäftigte und zu Frontenbildungen an Anna Amalias Hof führte. Unter dem Einfluss Görtz' konfrontierte Carl August seine Mutter immer häufiger mit Forderungen nach Teilhabe an den Hof- und Staatsgeschäften und wollte bei Entscheidungen, die sich auf seine künftige Regierungstätigkeit auswirken würden, nicht mehr übergangen werden. Görtz selbst hoffte zuversichtlich, nach dem Regentschaftswechsel ein wichtiges Staatsamt zu erhalten. Sein größter Rivale war Fritsch, der nach dem Tod Greiners 1772 zur beherrschenden Gestalt in der Politik des Herzogtums aufgestiegen war und das Vertrauen Anna Amalias besaß. Ob hinter dem Gegensatz zwischen Fritsch und Görtz auch politische Präferenzen standen, wie etwa die starke Bindung Fritschs an Kursachsen, wo sein Vater, der bis zu seinem Tod 1774 auch sein Mentor in den Amtsgeschäften blieb, ein einflussreicher Minister war, oder die bei Görtz vorhandenen starken Sympathien für Preußen, muss Spekulation bleiben. Schon 1771 stellte Görtz in Briefen an den gothaischen Minister Franckenberg Überlegungen an, wie man die Regentschaft Anna Amalias durch eine

¹⁵ Carl August an Christoph Martin Wieland, 23. Juli 1772, in: Christoph Martin Wieland, Briefwechsel, Bd. 5, Berlin, 1983, S. 582.

vorzeitige Mündigkeitserklärung Carl Augusts abkürzen und den Rivalen damit ausschalten könne, ohne dass diese »Staatsstreichpläne« je über bloße Gedankenspiele hinausgingen. Aber auch Anna Amalia selbst fühlte sich zunehmend überfordert und trug sich zeitweilig sogar mit dem Gedanken, ihre Regentschaft vorzeitig niederzulegen.

In dieser Situation begrüßte sie es sehr, als Görtz ihr 1771 den Vorschlag machte, dem im benachbarten Erfurt als Professor lehrenden Dichter und Schriftsteller Christoph Martin Wieland die Unterweisung des Erbprinzen auf dem Gebiet der Philosophie zu übertragen, das nach dem damaligen System der akademischen Artes liberales neben der Logik und Metaphysik auch die Lehre der praktischen Ethik, Politik und Moral einschloss. Dass der berühmte Literat auch eine besondere geistige Zierde ihrer Regentschaft sein würde und mit seiner öffentlich verkündeten Absicht, Weimar zu einem der ersten Höfe Deutschlands machen zu wollen, auch einen Aufschwung des literarisch-künstlerischen Lebens an ihrem Hof zu bewirken versprach, war ein nicht minder verlockendes Motiv für die Herzogin, seiner Berufung zuzustimmen. Anna Amalia erhoffte sich von Wielands Akquisition jedoch außer einer gediegenen Vollendung von Carl Augusts Bildungsgang auch einen stärkeren Rückhalt für ihre eigenen schwierigen Entscheidungen, die bei der Heranführung des künftigen Regenten an die politischen Geschäfte zu treffen waren und bei denen sie noch unsicher zwischen den schwer zu durchschauenden Intentionen und Intrigen der Hofparteien lavierte. Wieland wurde mehrfach nach Weimar eingeladen, wo er unter anderem auch aus seinem Fürstenerziehungsroman *Der goldne Spiegel oder Die Könige von Scheschian* vorlas, an dem er gerade arbeitete.

Wieland hatte dieses meisterhafte Werk, das den Diskurs über tiefe politische und philosophische Gedanken rokokohaft verspielt und pädagogisch eingängig in eine orientalische Märchenkulisse verwebt, in der Erwartung konzipiert, sich damit für eine Prinzenerzieherstelle am Wiener Hof zu empfehlen, doch wurde es von Carl August sofort auf sich bezogen und begeistert vereinnahmt. Während Anna Amalia unter dem Einfluss Fritschs noch monatelang schwankte, ob sie den Autor des *Goldnen Spiegels* überhaupt engagieren sollte und sich erst im Sommer 1772 dazu durchrang, ihm eine befristete Anstellung als philosophischer Lehrer des Erbprinzen anzubieten, wollte Carl August ihn um jeden Preis für sich gewinnen. Es war der erste große politische Erfolg seines Lebens, als der damals gerade kurz vor der Vollendung seines fünfzehnten Lebensjahres stehende Erbprinz mit allem Nachdruck, dessen er fähig war, bei seiner Mutter durchsetzte, dass diese ihr erstes Angebot, das Wieland als unzureichend abgelehnt hatte, gegen den Widerstand Fritschs und des Geheimen Consiliums durch eine lebenslange Festanstellung und ein angemessenes Gehalt aufbesserte. Selbstbewusst begleitete der Erbprinz diese neue Offerte mit einem persönlichen Handschreiben, in dem er Wieland eindringlich bat, »in eterna tempora« sein »Leibdanischmende« zu sein.¹⁵ Mit dieser über die Regentschaftszeit Anna Amalias hinausreichenden Zusicherung einer Position als philosophisch-politischer Berater des künftigen Herzogs, die ihm neben materieller Sicherheit auch Freiheit und Muße für seine literarischen Arbeiten verschaffen würde, hatte Wieland weit mehr erreicht, als ihm das ursprünglich angestrebte Engagement in Wien hätte bieten können. Ihm eröffneten sich für einen Schriftsteller bürgerlicher Herkunft außergewöhnliche Einfluss- und Wirkungsmöglichkeiten sowie eine Nähe zur politischen Macht, wie sie üblicherweise dem Adel vorbehalten war. Er nutzte diese prominente Stellung sofort, um sich ein öffentliches Sprachrohr zu schaffen, indem er 1773 das Journal *Der Teutsche Merkur* gründete, das bald einen illustren Kreis bedeutender Persönlichkeiten des geistigen Lebens als Mitarbeiter um sich scharte und zur führenden deutschen Kulturzeitschrift wurde.

Weimar als literarisches »Bethlehem« und der »Musenhof« Anna Amalias

Mit Wielands Berufung an Anna Amalias Hof begann die literarisch interessierte Öffentlichkeit auf Weimar aufmerksam zu werden. Auch wenn die literarische Avantgarde des Sturm und Drang Wieland wegen der geistreichen Leichtigkeit und spöttischen Frivolität seiner Stücke als höfischen Dichter verteufelte und Goethe seine Satire *Götter, Helden und Wieland* todernst meinte,¹⁶ war Weimar mit dem *Merkur* in den Rang einer literarischen Instanz aufgerückt. Noch aber war es nicht der literarische Mittelpunkt Deutschlands, denn auch anderswo wie etwa in Darmstadt am Hof der »großen Landgräfin« Henriette Caroline oder in den Universitätsstädten Göttingen und Straßburg formierten sich literarische Zirkel und Freundschaftsbünde, die stark nach außen ausstrahlten. Aber Weimar galt damals vielen als aufgehender Stern, dessen junger, kurz vor seinem Regierungsantritt stehender Regent zu großen Zukunftshoffnungen zu berechtigen schien. Mit dem ehemaligen preußischen Offizier Karl Ludwig von Knebel kam schon 1774 ein weiterer unkonventioneller Schöngeist mit ausgreifenden literarisch-ästhetischen Interessen an Weimars Hof, engagiert als Erzieher von Carl Augusts Bruder Friedrich Ferdinand Constantin, aber zu ähnlichen Konditionen wie Wieland. Es ist bezeichnend für die Faszination, die Weimar damals schon ausübte, dass Knebel im Spätherbst 1774 bei Goethe in Frankfurt am Main nahezu offene Türen einlief, als er ihn einlud, sich den auf ihrer Kavaliereise befindlichen Prinzen Carl August und Friedrich Ferdinand Constantin persönlich vorzustellen, und dass der Dichter angesichts der Möglichkeit, an den Weimarer Hof berufen zu werden, auch ohne weiteres bereit war, seinen Frieden mit Wieland zu machen und sich für *Götter, Helden und Wieland* in aller Form zu entschuldigen.

Goethes Entscheidung für Weimar war symptomatisch für die damalige Situation des geistigen Lebens im Alten Reich, in der sich die literarische Avantgarde vergebens bemühte, in den bürgerlichen Milieus der großen Handels- und Universitätsstädte eine deutsche Nationalliteratur zu etablieren. Sie zeigt, dass der von Wieland gewiesene Weg, die dezentrale Struktur der deutschen Höfe und Residenzen zu nutzen, um eine tragfähige Basis für ihre literarische Öffentlichkeitsarbeit zu gewinnen, der damals einzig gangbare und zukunftsweisende war. Mochten Fürstentümer wie das kleine Sachsen-Weimar-Eisenach politisch auch noch so unbedeutend sein, so besaßen ihre Höfe doch allemal die Mittel und auch das Interesse, zumindest einer kleinen Anzahl von Dichtern, Literaten und Künstlern eine Existenz zu bieten. Ja es waren gerade die kleineren, die dafür geeignet schienen, weil sie für die Karriereinteressen einschlägig begabter Sprösslinge des Adels relativ uninteressant waren. Der Verlust des Residenzschlosses war für den Weimarer Hof eine Katastrophe, für die nun in die Residenzstadt strömenden bürgerlichen Literaten aber eher eine Chance, sich gegenüber der nun fast völlig darniederliegenden adligen Hofgesellschaft durch Talent und Leistung zu profilieren. Goethe fand für diese Situation in *Dichtung und Wahrheit* die salomonische Formulierung, der Anblick der »greulichen Ruinen« des abgebrannten Schlosses habe erst recht zu neuem Tatendrang beflügelt.

Das Fehlen des Residenzschlosses ließ die Reglementierung des Hoflebens durch Etikette und Hofbürokratie nur noch eingeschränkt zu und erzeugte eine fast familiäre Nähe zwischen den fürstlichen Personen und ihrer Umgebung. Darauf, dass mancher zu testen versucht haben mag, inwieweit dieser im Vergleich zu anderen Höfen stark erweiterte Bewegungsspielraum gesellschaftliche Standesschranken durchlässig mache, scheint die Ausweisung des Dichters Jacob Michael Reinhold Lenz Ende 1776 hinzudeuten, über deren Grund wir außer Goethes kryptischem Hinweis auf »Lenzens Eseley«¹⁷ nichts wissen. Eine derartige Entgleisung bildete jedoch auch für den Weimarer Hof eine nicht hinnehmbare Aus-

¹⁶ Vgl. Nicolas Boyle, Goethe. Der Dichter in seiner Zeit, Bd. 1, München 1995, S. 179f.

¹⁷ Tagebucheintrag Goethes vom 26. November 1776, in: WA III, 1, S. 27. Vgl. auch Klaus Manger, Das Ereignis Weimar-Jena um 1800 aus literaturwissenschaftlicher Sicht, in: Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 139, Heft 5, Stuttgart, Leipzig 2005, S. 3f.

¹⁸ Brief an Johannes von Müller vom 24. August 1807, in: Christoph Martin Wieland, Briefwechsel, Bd. 17.1, Berlin 2001, S. 242.

¹⁹ Christoph Martin Wieland an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, 4.10.1776, in: Christoph Martin Wieland, Briefwechsel, Bd. 5, Berlin 1983, S. 561, 577.

nahmeerscheinung. Wenn Wielands Vision von Weimar als einem »Bethlehem«¹⁸, einer »Arche Noä« oder einem »Berg Ararat, wo die guten Menschen Fuß fassen können, während daß die allgemeine Sündflut die übrige Welt bedeckt«¹⁹, weder am Widerstand konventioneller adliger Hofkreise, noch an der, wie Klopstocks harsche Kritik zeigte, für Weimar äußerst rufschädigenden Gerüchtere über das unkonventionelle und mitunter skandalöse Treiben der im Gefolge Goethes nach Weimar geströmten »Genies« scheiterte, so war das vor allem dem Umstand geschuldet, dass fürstliche Familie und bürgerliche Literaten allmählich einen Modus fanden, um auf neue und produktive, aber dennoch das »Decorum« eines fürstlichen Hofes bewahrende Weise miteinander umzugehen.

Dies wurde nicht als Strategie konzipiert, sondern ergab sich aus der Situation und den Beziehungen der Mitglieder der herzoglichen Familie untereinander gleichsam von selbst. Carl Augusts Wohnsitz und offizielle Residenz war bis 1803 das sogenannte Fürstenhaus, eigentlich ein Verwaltungsgebäude, das glücklicherweise gerade im wesentlichen fertiggestellt war, als es der fürstlichen Familie nach dem Schlossbrand als Interimskвартиer zur Verfügung gestellt werden musste. Die Einrichtungen des Hofes und der herzoglichen Haushaltung waren, wie z. B. die Wäscherei und die Hofbäckerei, entweder in den wenigen, nach einigen Reparaturen noch nutzbaren Gewölben der Brandruine, oder ebenso wie die früher im Schloss residierenden Behörden in diversen umliegenden Gebäuden untergebracht. Das Hofpersonal wohnte überwiegend auf Kosten der herzoglichen Kammer in städtischen Mietquartieren. Alltägliche Repräsentationserfordernisse wie Empfänge, Audienzen, fürstliche Dinners und ähnliches konnte man mit dieser dezentralen Infrastruktur noch recht und schlecht bewältigen, Hofbälle und größere Festlichkeiten mussten in gemieteten Räumlichkeiten abgehalten werden. Aber es ließ sich nicht vermeiden, dass der Hof gleichsam in die Stadt hinein wuchs und die verschiedenen, früher streng abgegrenzten Sphären ineinander flossen. Diesem als unerträglich empfundenen Zustand versuchte die Herzogin Luise, als Frau des regierenden Herzogs die für das Funktionieren des Hoflebens zuständige Instanz der herzoglichen Familie, dadurch entgegenzuwirken, dass sie um so strikter auf Einhaltung der Etikette insistierte, was ihr den Ruf einbrachte, unzugänglich, steif und spröde zu sein. Selbst Goethe erhielt erst nach Jahren Zutritt zu ihrem Spieltisch.

Es war wohl eher der prekären räumlichen Situation im Fürstenhaus als der Rücksichtslosigkeit Carl Augusts geschuldet, wenn etwa seine plötzlich in den Salon hereinbrechende Hundemeute die hohen Damen degoutierte oder die zu einem offiziellen Empfang aufgestellten Diplomaten über den Haufen rannte. Luise war nach solchen Zwischenfällen, die sie zum Gespött der deutschen Höfe machten, tagelang tief gekränkt. Carl August hingegen, der ohnehin dem Fürstenhaus entflohen, wann immer er konnte, am liebsten jagte, auf Parforcepferden durchs Land hetzte, mit seinen Freunden nackt im Fluss badete oder im Freien übernachtete, neigte dazu, sich darüber königlich zu amüsieren, was Luise noch mehr verstimmte. Die charakterliche Unverträglichkeit der fürstlichen Eheleute führte dazu, dass die Herzogin sich immer mehr in ihren Räumen abkapselte, denn jedes Mal, wenn sie einander sahen, gerieten sie in Streit. Luises depressive Stimmung war im Fürstenhaus geradezu atmosphärisch präsent.

Je weniger die offizielle Residenz der Ort für geistvolle Unterhaltung und musikalisches Vergnügen sein konnte, desto mehr betrachtete es die nun der Bürde ihrer Regentschaft entledigte Herzogin Anna Amalia als ihre neue, bedeutende Aufgabe, dieses Desiderat auszufüllen. Ihr Wittumshof, der im Winter im Stadtpalais des Freiherrn von Fritsch an der Esplanade, im Sommer dagegen in Ettersburg und später in Tiefurt residierte, wurde zum Mittelpunkt der höfischen Geselligkeit Weimars. Hier, wo keine Repräsentationspflichten erfüllt werden mussten, herrschte eine heitere

und gelöste Atmosphäre, konnten fürstliche Personen, adlige Mitglieder der Hofgesellschaft und bürgerliche Literaten und Künstler ungezwungen miteinander umgehen, ohne dass Sitte und Anstand verletzt wurden wie in den zu Exzessen neigenden Männergesellschaften des Herzogs. Was immer in Anna Amalias Kreis den Gegenstand der Unterhaltung und Beschäftigung bildete – man musste dabei stets selbst agieren, sich öffnen und gemeinschaftlich mit den anderen zusammenwirken, denn professionelle Instanzen, die für die Organisation höfischer Lustbarkeiten zuständig waren, hatten, wie das Hoftheater, nach dem Schlossbrand aufgelöst werden müssen oder konnten nur noch in rudimentärer Form unterhalten werden. Die unglaubliche intellektuelle und künstlerische Kreativität, in die alle Beteiligten von Carl August und seinem Dichter-Minister Goethe bis zu jenem Sargtischler Mieding, der die Kulissen für die Aufführungen des Liebhabertheaters improvisierte, einbezogen waren, war für eine fürstliche Hofgesellschaft des 18. Jahrhunderts eine neue Erfahrung. Fürsten, die Künstler und andere Berühmtheiten an ihren Hof holten oder ihre Person in musischer Selbstbetätigung inszenierten, waren damals nichts Ungewöhnliches, man denke nur an den flötespielenden Preußenkönig in Sanssouci. Aber einen Hof, wo diese Kreativität ohne den Zwang der Etikette nicht nur gemeinschaftlich rezipiert, sondern auch derart intensiv gelebt wurde, wie es an Anna Amalias »MUSENHOF« geschah, war etwas faszinierend Exotisches. Darin liegt der Grund für die fast mythische Erklärung, die Anna Amalias Tafelrunden im Wittumspalais, das »Zauber-Eiland« von Tiefurt oder das Liebhabertheater von Ettersburg bei Zeitgenossen und Nachwelt zuteil geworden ist. Jene Jahre, in denen die verwitwete Landesregentin außer Dienst mit ihrem Wittumsetat von 25 000 Talern das kulturelle Leben der Weimarer Residenz in Flor hielt, das Luise in dieser Weise weder pflegen wollte noch konnte, ließen sie für das »Ereignis Weimar« weitaus bedeutender werden, als sie es als regierende Herzogin je hatte sein können.

So belebend der »MUSENHOF« um Anna Amalia auch war, so bildete er doch keineswegs das Hauptgeschäft seiner Akteure. Permanenten Müßiggang, der das Leben zu einer Kette unablässiger Festlichkeiten machte wie etwa am Hof des württembergischen Herzogs Carl Eugen ließen in Weimar schon die kargen Finanzmittel nicht zu. Mit Ausnahme Wielands, der als Hofpensionär über volle Zeitsouveränität verfügte, hatten sie alle irgendwelche amtlichen Pflichten zu versehen, die ihre Zeit und Kraft beanspruchten. Die vielen Klatsch- und Tratschgeschichten, die über das wilde Treiben des jungen Herzogs und das vermeintlich obszöne Benehmen der Weimarer »Genies« verbreitet wurden und die einseitige Fokussierung auf Anna Amalias legendären »MUSENHOF« haben dazu geführt, dass dieser für die anhaltende Symbiose von Fürsten und bürgerlichen Literaten in Weimar ungemein bedeutsame, ja konstituierende Aspekt bislang kaum beachtet worden ist.

Carl August war bestrebt, sich mit Persönlichkeiten von bedeutendem geistigem Ruf zu umgeben, doch tat er dies nicht nur zur Befriedigung seines Ehrgeizes, sich selbst und seinem Hof ein außergewöhnliches Ansehen im Reich zu verschaffen, sondern in erster Linie deshalb, weil er als Regent politische Führungsstärke und Kompetenz gewinnen musste. Wenn es eine Erfahrung gab, die er bereits unter der vormundschaftlichen Regentschaft seiner Mutter hatte machen können, so war es die, dass es unglaublich schwer war, die Kontrolle über den weit über die Landesgrenzen hinaus mit der adlig-ständischen Oligarchie verfilzten Beamtenapparat zu behalten und nicht von der Ministerialbürokratie manipuliert oder gar marginalisiert zu werden. Die Staatsräson hatte es erfordert, den Herrschaftswchsel im Zeichen politischer Kontinuität zu vollziehen und Fritsch mit seinem unersetzbareren Herrschaftswissen nicht zu brüskieren. Dafür hatte auch Görtz geopfert werden müssen, da dieser nur ein führendes Regierungs-

amt als ehrenvolle Fortsetzung seiner Karriere zu akzeptieren bereit war, dann aber der Eklat unvermeidlich gewesen wäre. Aber der junge Herzog, der die klandestinen Aktivitäten des freimaurerischen Ordensnetzwerks um Fritsch und seine Klientel schon als Erbprinz mit Misstrauen beobachtet hatte, war fest entschlossen, über kurz oder lang die Leine seiner Geheimen Räte abzuschütteln und ein persönliches Regiment zu führen. Um diesen Anspruch nicht nur zu erheben, sondern auch zu verwirklichen, bedurfte es aber weit größerer Erfahrung und Sachkompetenz, als er zu diesem Zeitpunkt besaß, und außerdem eines Kreises zuverlässiger Vertrauter, auf die er sich stützen konnte. Um beides zu erwerben, konnte er, was ihm Wieland klar machte, nur auf nicht in die einheimische Interessenklientel oder die politischen Netzwerke des Adels eingebundene bürgerliche Intellektuelle von außergewöhnlichen Fähigkeiten setzen, die er von überall her an seinen Hof holte.

Bereits Wieland war von Carl August nicht in erster Linie wegen seiner Qualitäten als Dichter und Literat engagiert worden, sondern vor allem als politisch-philosophischer Berater, als »Danischmend«. Gleiches galt für Goethe und Herder sowie in hohem Maße auch für Knebel, der zwar ähnlich wie Wieland eine lebenslange Hofpension bezog, aber neben seiner Funktion als Prinzenenerzieher für Carl Augusts Bruder Friedrich Ferdinand Constantin auch immer wieder zu politischen Missionen herangezogen wurde. Es ist bekannt, welche Mühe es den Herzog kostete, die Berufung Goethes ins Geheime Consilium durchzusetzen, und ebenso, dass Fritsch auf diesen Einbruchversuch des Herzogs in seine persönliche Machtsphäre sogar mit einer Rücktrittsdrohung reagierte, die er nur deshalb wieder fallen ließ, weil er – allerdings zu Unrecht – zuversichtlich annahm, der nassforschende Schöngest aus Frankfurt werde sich irgendwann kleinlaut anpassen oder mit seinem in den Augen jedes altgedienten Beamten wahnwitzig erscheinenden Anspruch, ohne jegliche administrative Erfahrung und Landeskenntnis in einem Geheimen Ratskollegium mitarbeiten zu wollen, kläglich scheitern. Auch Goethes Briefe an Herder über dessen Berufung auf die vakante Stelle des Weimarer Generalsuperintendenten und Vizepräsidenten des Oberkonsistoriums vermitteln einen Eindruck davon, wie massiv der Widerstand gegen die »Neuweimarer« war. Um den Kirchenmann trotz seines bedeutenden Rufs auf diesen Posten zu bugsieren, waren kaum minder große Hürden zu überwinden als im Fall Goethes. Die bürgerlichen Intellektuellen mussten sich in das politische System integrieren, Verantwortung übernehmen und dabei mindestens ebenso kompetent und leistungsfähig sein wie die einst von Büнау und dann von Fritsch langfristig herangezogenen einheimischen Beamten – das war die Bedingung, unter der sie ihre Vision, den Weimarer Hof zu ihrem »Bethlehem« zu machen, verwirklichen konnten. Die Basis ihres Wirkens in Weimar war mithin ein Junktum, ein stillschweigend abgeschlossener Pakt zwischen ihnen und Carl August. Der Herzog erwartete von ihnen persönliche Loyalität und Treue, rückhaltlosen Einsatz im Dienst für seine Person, seine Dynastie und die Interessen des Herzogtums. Das war zweifellos ein hoher Anspruch, aber dafür durften sie neben der mit ihren Ämtern verbundenen materiellen Existenzsicherung ihre wissenschaftlichen, literarischen oder künstlerischen Intentionen frei und uneingeschränkt verfolgen, und genossen den Schutz eines Reichsfürsten.

Wer dies nicht begriff oder nicht akzeptieren wollte, kam in Weimar über eine Gastrolle nicht hinaus. Die sich darauf einließen, blieben für immer. Wieland, Knebel, Goethe, Herder, Bertuch, später Schiller, sie alle, so markant und verschieden auch ihre Persönlichkeiten, Ansichten und Interessen sein mochten, und gleich, wie sich ihre Beziehungen zueinander künftig entwickeln sollten, waren jetzt durch ein gemeinsames Identitätsmerkmal miteinander verbunden, das sich in dem Gefühl, Weimarer zu sein, ausdrückte – ihr persönliches Treueverhältnis zu Herzog und

Fürstenhaus. Das war es, was dem Kreis der in Weimar versammelten Intellektuellen Dauer gab und ihre Kommunikation miteinander über alle Streitigkeiten und Gegensätze hinweg nicht abreißen ließ, denn eine Versorgung, so sie deren bedurften, wäre auch anderswo, und oft sogar besser dotiert, zu bekommen gewesen. Sie alle spielten irgendwann einmal mit dem Gedanken, wegzugehen, wenn sie der Kleinstadtfrost übermannte, sich anderswo verlockende Aussichten boten oder gewisse personelle oder politische Unannehmlichkeiten unerträglich zu werden schienen. Doch sie gingen nie – nicht einmal nach dem, wie es zunächst schien, finalen Zusammenbruch des weimarischen Staates im Herbst 1806 – und blieben der in und für Weimar übernommenen Verantwortung treu. Das war das innerste Wesen, die Kernkonstellation des »Ereignisses Weimar«.

²⁰ ThHStAW HA A XVIII, 128, vgl. dazu Joachim Berger und Leonie Berger, *Anna Amalia von Weimar. Eine Biographie*, München 2006, S. 197f.

Vom Dilettantismus zur Klassik. Der Aufstieg Weimars zu kultureller Weltgeltung

Vor dem Entstehen der Klassik war die Kultur in Weimar zwar vielfältig und reich, blieb aber zumeist auf dilettantische Aktivitäten beschränkt. Neben dem für die Sturm-und-Drang-Epoche typischen »Genietreiben« im Weimar der 1770er Jahre sind vor allem die verschiedenen kulturellen Aktivitäten im Umkreis Anna Amalias in Tiefurt prägend für Goethes erstes Weimarer Jahrzehnt. Für das »Genietreiben« der Stürmer und Dränger stehen exemplarisch die Namen Friedrich Maximilian Klingers, dessen gleichnamiges Drama der Epoche ihren Namen gegeben hat, und Jakob Michael Reinhold Lenz. Mit beiden stand Goethe zunächst in freundschaftlichem Umgang, und mit beiden überwarf er sich später unter nie genau geklärten Umständen. Goethes Bruch mit den genannten Dichtern markiert zugleich eine Verschiebung in seiner Bewertung des Genialischen: Hatte der junge Goethe noch ein ungebrochen positives Verhältnis zum Konzept des solitär schöpferischen Genies, so relativierte er das Genialische schon seit Mitte der 1770er Jahre durch Forderungen nach Selbstbeschränkung und Rückbindung an das Ganze der Menschheit und der Natur, durch Forderungen also, wie sie in den 1790er Jahren im Programm der Klassik leitend werden. Spätestens mit seiner Italienreise 1787 wird auch Goethes Kritik am Dilettantismus expliziter und schärfer. In den bekannten Schemata über den Dilettantismus, die Goethe zusammen mit Schiller für eine geplante Ausarbeitung des Themas in den *Propyläen* anlegte, wird der Dilettantismus als nur subjektiv, nicht der Eigengesetzlichkeit der Künste folgend und daher schädlich zurückgewiesen oder doch auf ein propädeutisches Verhältnis zur echten Kunst beschränkt. Während in Weimar diese Schemata gemacht werden, feiert der hier geschmähte Dilettantismus im nahen Tiefurt weiterhin Urstände. Anna Amalia widmete sich in ihrem dortigen Witwensitz vermehrt den kulturellen Aktivitäten, die sie schon während ihrer Obervormundschaftsregierung gepflegt hatte. In den 70er Jahren war das Ettersburger, später Tiefurter Liebhabertheater zu einer zentralen Größe im kulturellen Leben des Hofes geworden, Anfang der 80er Jahre waren die literarischen Beiträge zum handschriftlich herausgegebenen *Journal von Tiefurt* in den Mittelpunkt des Interesses der Herzogin gerückt. An beiden Unternehmungen hatte sich auch Goethe beteiligt, der sich aber später mit seinem Abrücken vom Dilettantismus auch aus den Aktivitäten im Umkreis des Witwenhofes mehr und mehr zurückzog. Aus Anna Amalia, die als der Regierungspflichten ledige Herzoginmutter an ihren dilettantischen Kunstbemühungen festhielt, scheint Verbitterung über ihre früheren Mitstreiter, Goethe, Wieland, Herder und andere, zu sprechen, wenn sie in einer persönlichen Aufzeichnung aus dem Jahr 1798 über die »Systemmacher« klagt, die sich doch für »Musen Söhne« halten.²⁰ Den besonders bei Goethe deutlich sichtbaren Schritt vom Dilettantismus

²¹ MA 4.2, S. 17.

²² Johann Wolfgang Goethe, Die Preisaufgaben betreffend [1801], Flüchtige Übersicht über die Kunst in Deutschland, in: WA I, 48, S. 23.

und Geniekult hin zu einer Reglementierung, Beschränkung und zielgerichteten Ausbildung der schöpferischen Tätigkeit im Sinne einer klassizistischen Ästhetik konnte oder wollte die Herzoginmutter nicht mitgehen.

Das – retrospektiv betrachtet höchst erfolgreiche und wie kaum ein anderer Teil der Literaturgeschichte kanonisierte – ästhetisch-kulturelle Projekt der Weimarer Klassik war von einem suchenden und tastenden Beginnen gekennzeichnet, dem es gleichwohl an Selbstbewusstsein nicht fehlte. Wenn beispielsweise Schiller dem Ende des 18. Jahrhunderts außerordentlich populären Shakespeare ein klassizistisches Gepräge zu geben versucht, scheint dies aus heutiger Betrachtung doch merkwürdig angestrengt und unpassend. Die »stille Größe, edle Einfachheit«, die Winckelmann zufolge die klassische Antike kennzeichnet, will nicht recht auf den wilden Hexensabbat des *Macbeth* passen. Schillers antikisierende Bearbeitung und Inszenierung von Gottfried August Bürgers noch ganz dem Sturm und Drang zugehöriger Übersetzung des Dramas zeugt von einem unbedingten Willen zur Schaffung einer klassischen Ästhetik, zugleich aber eben auch von einem Suchen nach der richtigen Form des Klassischen und ihrer praktischen Umsetzung. Aber auch als Theorie und Ideal ist die Weimarer Klassik in ihren Anfängen von einer inneren Dialektik geprägt, die darin besteht, dass das Klassische sich den Boden, auf dem es nach Goethes Überzeugung allein gedeihen kann, allererst selbst schaffen muss. Wie Goethe noch 1795 in seinem Artikel zum *Literarischen Sanscülottismus* schreibt, kann es in einer Nation, die »zerstückelt« und ohne einen »Mittelpunkt gesellschaftlicher Lebensbildung«²¹ ist, keine klassischen Dichter geben. An diese Skepsis hinsichtlich der Möglichkeit klassischer Dichtung in einer ungeformten Nation ohne Zentrum ist aber dialektisch der Anspruch gebunden, durch eine an antiker Ästhetik geschulte Kunstproduktion eben dieses fehlende Zentrum auszubilden. Goethes Italienreise von 1786 hatte ihm die Möglichkeit zu einem intensiven Studium römischer und griechischer Antiken gegeben. Auch hatte sich sein Interesse für die archäologischen Studien Johann Joachim Winckelmanns verstärkt, die Mitte des 18. Jahrhunderts die – vor allem griechische – Antike in das Blickfeld der gelehrten Öffentlichkeit gerückt hatten. Unmittelbar nach der Italienreise beendet Goethe mit der *Iphigenie* sein erstes ersichtlich von der Klassik geprägtes Drama, und bald darauf tauchen antike Vermaße in seiner Lyrik auf. Das Römische Haus im Weimarer Ilmpark, das Goethe seit 1791 zusammen mit dem Architekten Johann August Arens für Carl August entwirft, lehnt sich stilistisch erkennbar an die Architektur antiker Tempel an und präsentiert sich gleichzeitig im Gestus eines römischen Landhauses.

War schon für Winckelmann das klassische Rom zum utopischen Gegenbild des dezentralen und zergliederten deutschen Reichs geworden, so zeigt Goethes und Schillers 1794 beginnende gemeinsame Bemühung um eine antikisierende Ästhetik eine klare Tendenz auf die Bildung eines kulturellen Zentrums. Mit der Verwendung von Elementen der klassischen Ästhetik in der Kunst wollen sie Weimar zum Ausstrahlungsort einer ästhetischen Erziehung machen, die letztlich auf eine nach humanistischen Idealen gebildete Gesellschaft zielt. Vorrangig ist dabei das Ideal des »ganzen« Menschen, der im Gegensatz zur im 18. Jahrhundert rasant zunehmenden Differenzierung des Wissens und der Arbeit alle seine Anlagen gleichmäßig ausbildet und in ein stabiles Gleichgewicht bringt. In deutlicher Absetzung zur Ästhetik des Sturm und Drang geht es nun um eine Zügelung und Mäßigung der Affekte und zugleich um die Perspektive auf das Ganze der Menschheit statt auf den fühlenden und genial schöpferischen Einzelmenschen. Anders als in dem von Goethe kritisierten Berlin verfolgt der Weimarer Klassizismus keine patriotischen Ansprüche, zielt nicht auf das »Vaterländische«, sondern auf das »allgemein Menschliche«²² und will damit einen weltkulturellen Impuls geben.

Ein weiteres Charakteristikum des in Weimar propagierten klassischen Ideals ist, dass die Grenze zwischen Natur und Kunst durchlässiger wird; die Natur in ihrer inneren Harmonie gilt Goethe als das immer schon Klassische, und sie nachzuempfinden – nicht im Sinne eines Kopierens ihrer vorfindlichen Formen, sondern im Sinne eines Verstehens ihrer inhärenten Entstehungsprinzipien und eines ihnen gemäßen Nachschaffens des Natürlichen – wird zur Aufgabe für den Künstler. Als überzeugter Anhänger der monistischen Philosophie Spinozas kann Goethe in der Natur wie im menschlichen Geist verschiedene Ausdrucksweisen der gleichen schöpferischen Kraft sehen. Kant und Spinoza werden ihm zu Gewährsleuten seiner Überzeugung, dass Natur und Kunst als formale Zweckmäßigkeit ohne Zweck aufzufassen seien. Goethes ständige Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Gegenständen, seine morphologischen Untersuchungen der pflanzlichen und tierischen Anatomie und seine Farbenlehre, die alle in Italien entscheidende Impulse erhielten, sind insofern nicht in nur zufälliger zeitlicher Parallelität zur Entwicklung seines ästhetischen Klassikprogramms zu sehen. Vielmehr greifen beide Interessensphären – auch das ein Beispiel für gelebte klassizistische ›Ganzheit‹ – ineinander und verfolgen letztlich das gleiche Ziel. Dementsprechend kann auch die hohe Qualität der Naturforschung in der Universitätsstadt Jena, wo sich neben so bedeutenden Gelehrten wie dem Anatomen Loder, dem Chemiker Döderlein, dem Physiker Ritter oder dem Botaniker Batsch auch bedeutende naturgeschichtliche Sammlungen und Laboratorien finden, als eine Voraussetzung für das Entstehen der Klassik verstanden werden.

Der hohe Stellenwert der Natur für die klassische Kunst wird in Goethes Zeitschrift mit dem programmatischen Titel *Propyläen* besonders deutlich. Das von 1798 bis 1800 erscheinende Periodikum enthält neben kunsttheoretischen und kunstgeschichtlichen Beiträgen auch Artikel über Anatomie, Mineralogie und Farbenlehre. Zeitschriften sind überhaupt das wichtigste Medium von Goethes und Schillers Bestreben, einer am antiken Ideal orientierten Ästhetik in Deutschland den Weg zu bereiten. Neben den *Propyläen* sind hier vor allem die Schillerschen *Horen*, seine *Thalia* und die populären *Musen-Almanache* zu nennen, später auch die von Goethe initiierte, der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* nachfolgende *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* und das Periodikum *Aus Kunst und Alterthum*.

Zu den Auffälligkeiten von Goethes und Schillers Unternehmen gehört, dass ein auf Mäßigung, Konsens und organischen Zusammenhang setzendes ästhetisches Programm durch heftige Polemik zur Geltung gebracht wird. Als Schillers *Horen* auf teilweise vehemente Kritik der literarischen Öffentlichkeit stießen, entschlossen sich Goethe und Schiller zu einem publizistischen Gegenschlag: Mit einer großen Zahl von Epigrammen, die sie in Anlehnung an den antiken Dichter Martial *Xenien* nannten und im *Musenalmannach* veröffentlichten, gossen die Weimarer Dichter beißenden Spott über ihre Gegner und Kritiker aus und schonten ihre Freunde, wie Wieland und Herder so ersichtlich, dass das ganze Unternehmen als eine wirkungsvolle Demarkation der Frontlinie zwischen Freund und Feind verstanden werden musste. Wie sehr gerade Polemik in der entstehenden Mediengesellschaft des späten 18. Jahrhunderts dazu taugte, das knapper werdende Gut Aufmerksamkeit zu gewinnen, wusste Goethe spätestens seit seiner damals noch gegen Wieland gerichteten Satire *Götter, Helden und Wieland* von 1774, die zwar einige Verärgerung, aber auch die Aufmerksamkeit Wielands und der Weimarer Gesellschaft auf sich zog und damit indirekt half, den Boden für Goethes spätere Etablierung in Weimar zu bereiten. Noch erfolgreicher im Sinne einer »Ökonomie der Aufmerksamkeit« sind nun die *Xenien*, wie nicht nur die wütenden Reaktionen der Betroffenen belegen. Die Publizität, die die Weimarer aus dem *Xenien-Coup* gewinnen, trägt bald ganz erheblich dazu bei, dass Schiller und

²³ Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, hrsg. von Ernst Behler, Bd. 2: Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801), hrsg. von Hans Eichner, Paderborn u. a. 1967, S. 198 (Nr. 216).

Goethe schon zu Lebzeiten in der öffentlichen Wahrnehmung den Nimbus des Klassischen bekommen.

Parallel zum Entstehen der literarisch-ästhetischen Klassik und vielfach mit ihr verzahnt, schwingt sich in Jena auch die Philosophie zu einem Niveau auf, das sich in ihrer heute verbreiteten Bezeichnung als »klassische deutsche Philosophie« widerspiegelt. Auch hier ist das, was später klassisch heißt, von einem kontroversen und ungestümen Beginn gekennzeichnet. Früher als an anderen Universitäten tauchen im Lehrangebot der Universität Jena regelmäßig Veranstaltungen über die Philosophie Kants auf. Waren diese Angebote noch Einzelinitiativen und den persönlichen Interessen der einzelnen Dozenten geschuldet, so erhielt die Kantische Philosophie 1785 mit der Gründung der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (ALZ) einen äußerst effizienten publizistischen Rahmen. Dieses täglich erscheinende Rezensionsorgan für wissenschaftliche Literatur machte es sich von Anfang an zur Aufgabe, der Kantischen Philosophie ein Forum zu geben. Auch der philosophisch originellste Kopf unter den ersten Kantianern an der Universität Jena, Karl Leonhard Reinhold, wurde erst durch die ALZ auf Kants Schriften aufmerksam. Seit 1787 Professor für Philosophie in Jena, kann er die Attraktivität der akademischen Philosophie in Jena deutlich steigern.

Die Weimarer Minister Goethe und Voigt betrachteten Reinholds Wirken mit Wohlwollen und bemühten sich nach seinem Weggang aus Jena um einen Nachfolger, der in der Lage wäre, weiter das »Kantische Evangelium« zu predigen. Mit Johann Gottlieb Fichte fällt die Wahl auf einen Philosophen, der ganz von Kants Philosophie herkommt, sie dann aber in Jena entscheidend weiterentwickelt. Seine *Wissenschaftslehre* ist von dem Anspruch beherrscht, Kants Transzendentalphilosophie, die ganz auf einer Zweiteilung zwischen den Erkenntnisstämmen von Sinnlichkeit und Verstand beruht, in ein monistisches, d. h. auf einem einheitlichen, ungeteilten Grund beruhendes System zu überführen. Fichte legte damit den Grundstein für die Philosophie des sogenannten deutschen Idealismus. Wie sehr die gleichzeitige Entstehung der idealistischen Philosophie und der literarischen Klassik schon von den Zeitgenossen als ein »Ereignis« wahrgenommen wurden, zeigt die bekannte Äußerung Friedrich Schlegels: »Die Französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes [Wilhelm] Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters.«²³ Fichtes neuer Ansatz und sein außerordentliches Charisma zogen eine große Zahl von Hörern in seine Lehrveranstaltungen. In der allgemeinen Nervosität im Gefolge der Französischen Revolution war Fichtes Berufung für die Weimarer Regierung aber auch ein nicht geringes Wagnis, hatte dieser sich doch durch verschiedene Äußerungen politisch verdächtig gemacht. Die Liberalität dieser Personalentscheidung, die ganz auf die intellektuelle Qualität und Anziehungskraft Fichtes setzte und dabei über politische Einschätzungen hinweg sah, fand im sogenannten Atheismusstreit 1798/99 ein Ende. Fichte hatte den Bogen überspannt, als er sich, statt nach den aus Kursachsen gegen ihn erhobenen Atheismusvorwürfen Abbitte zu leisten, in verschiedenen Schriften lautstark verteidigte und der weimarischen Regierung ankündigte, sich einer Zensur nicht beugen zu wollen. Carl August, dem die Philosophie ohnehin immer fremd geblieben war, wäre vor seinen Standesgenossen im Reich blamiert gewesen, wenn er dieser Insubordination nicht die Entlassung des Professors hätte folgen lassen. Auch die Vermittlungsversuche Goethes konnten daran nichts ändern. Der Weimarer Liberalität und der Förderung einer freien Entwicklung von Literatur und Philosophie war hier eine klare Grenze gesetzt. Der Entwicklung der Philosophie in Jena tat der Eklat indes keinen Abbruch. Schon 1798 erhält der genialische junge Schelling eine Professur an der Salana, wo er die sogenannte idealistische Philosophie entscheidend weiterentwickeln kann. Insbesondere seine Natur- und Kunstphilosophie schließt Lücken, die

Fichtes Wissenschaftslehre gelassen hatte, und gibt auch den Naturwissenschaften und Künsten um 1800 entscheidende Impulse. Ihm folgt 1800 Hegel, der, gleichsam im Kanonendonner der nahen Schlacht, in der sich Preußen und das verbündete Sachsen-Weimar Napoleon geschlagen geben müssen, sein vielleicht wichtigstes Werk, die *Phänomenologie des Geistes*, vollenden kann. Mit den Brüdern Schlegel und ihrem Freund Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, bereicherten die wichtigsten Vertreter der frühromantischen Philosophie die philosophischen Debatten in Jena um eine weitere Facette. Auch diese außerordentlich reiche Diskurskonstellation, die schon die Zeitgenossen meinten, wenn sie die Stadt an der Saale mit dem klassischen Athen verglichen, macht Sachsen-Weimar um 1800 fraglos zu einem »Ereignis«, dessen Wirkung bis heute anhält.

Gerhard Müller

Jonas Maatsch